

Thomas Fuchs

Die Zeitlichkeit des Leidens*

Die Zeit entsteht aus der Unlust.
Novalis¹

Leiden ist ein Zustand, der vergehen soll und doch nicht vergehen will; ein Zustand, der sich abhebt von einem ‚davor‘ und einem möglichen ‚danach‘ ohne Leid. Im Leiden erfahren wir die Zeitlichkeit unserer Existenz in einer besonderen, aufdringlichen und schärfer konturierten Weise. Ja man kann fragen, inwieweit die Zeit uns nicht überhaupt erst in unangenehmen oder leidvollen Erfahrungen zu Bewußtsein kommt, wie es Novalis angenommen hat.

Um diesem Gedanken unter mehreren Aspekten nachzugehen, möchte ich im Folgenden erstens die Zeitdimensionen untersuchen, die sich im Leiden eröffnen: das Jetzt, das Nicht-mehr und das Noch-nicht. Zweitens werde ich die Situationen, die leidvoll erlebt werden, unter zeitlichem Aspekt betrachten, nämlich als Erfahrungen des „Zu-früh“ oder des „Zu-spät“, als Vorseilen oder Zurückbleiben der eigenen gegenüber der äußeren oder intersubjektiven Zeit. Drittens will ich unter Einbeziehung der Psychopathologie zeigen, daß sich in solchen Situationen die Zeit tendenziell immer schon als verdinglichte, entfremdete zeigt, nämlich als verdinglichte Vergangenheit oder verdinglichte Zukunft. Ein vierter Abschnitt schließlich untersucht die Leidenshaltungen der Verzweiflung, der Hoffnung und der Geduld unter zeitlichem Aspekt.

I. Zeitdimensionen des Leidens

a) Leiden als Erfahrung des „Jetzt“ und „Nicht-mehr“

„*Weh spricht: ‚vergeh!‘*“ wie Nietzsche schreibt;² doch es vergeht nicht. Leiden „soll nicht sein“, es soll aufhören, vergangen werden; der Schmerz soll nachlas-

* Erweiterte Fassung eines Vortrags auf dem Kongress „Das Maß des Leidens“, Berlin 2.-5. März 2000, veranstaltet von der Gesellschaft für Philosophie und Wissenschaften der Psyche und der Deutschen Gesellschaft für anthropologische und daseinsanalytische Medizin, Psychologie und Psychotherapie. – Für wertvolle Kritik danke ich Prof. Reiner Wiehl, Heidelberg.

¹ In: *Schriften* (hg. R. Samuel) Bd. 2. Stuttgart 1965. S. 667.

² Also sprach Zarathustra, 4. Teil, „Das trunkene Lied“, n. 9.